

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 235 (1962)

Artikel: Das Geheimnis des alten Sennen
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Geheimnis des alten Sennen

Erzählung von Ernst Nägeli

Zeichnungen von Heiner Bauer, Liebefeld

Bevor wir den Alpstaffel ganz erreicht hatten, war das ohnehin schon schmale und dürftige Bergsträßchen plötzlich zu Ende. Wir fuhren noch ein Stückweit im Schnecken-tempo einem holprigen Vieh- und Saumweg entlang, und als wir weder uns noch dem Wagen die Schüttelfur länger zumuten mochten, bogen wir ab und hielten nicht weit vom Weg zwischen zwei Wettertannen. Es war nicht anzunehmen, daß der Wagen hier vom Vieh beschädigt würde. Die Herden weilten um diese Zeit des Sommers zum größten Teil weit oben in der Wilde.

Wir beluden uns mit den Rucksäcken, nahmen die Pickel zur Hand und marschierten los. Wenn wir tüchtig auszogen, konnten wir noch vor dem Einnachten im Alpstaffel oben sein.

Grüne Heidelbeer- und verblühte Alpenrosenhügel wechselten mit leichtem, krüppelhaften Arvengehölz. Nachdem wir erst schweigend zwischen diesen Charakterbäumen der Gegend durchgewandert waren, sagte Heinrich unvermittelt: „Du – ich hätte nicht übel Lust, für diesmal einen kleinen Bogen um's Gasthaus zu machen und in einer Sennhütte zu nächtigen! Vielleicht sind ja ohnehin alle Betten und Matratzenlager besetzt.“

„Du möchtest wieder einmal den Duft von dürrer Wildheu einatmen – nicht wahr?“ fragte ich lächelnd. Heinrich war in den Bergen geboren, hatte seine Jugendsommer als Alplerbube verlebt, und erst verhältnismäßig spät hatten ihn

familiäre und vor allem berufliche Umstände nach dem Unterland verschlagen. Ich wurde den Verdacht nie ganz los, daß ein kleines, verhaltenes Heimweh nach den Alpen ihn durch dick und dünn begleitete. . .

„Jawohl, das möchte ich!“ gab Heinrich jetzt ganz unumwunden zu. „Einmal wieder übers Leiterlein auf die Heubühne steigen! Und durch eine Dachluke die Sterne sehen. Im Einschlafen noch eine Kuh hören, die sich an der Hüttenwand den Hals scheuert. Oder das Grunzen der Schweine im kleinen Ställchen. . .“

Da alle diese Dinge ebenso vertraut über meiner eigenen Jugend standen, hegte auch ich begreiflicherweise keine Abneigung gegen das Wildheulager. Bestimmt würde ich dort ebenso herrlich schlafen können wie im Berghotel. Meine einzige Sorge war: „Die Sennen sind für uns Fremde. Einige von ihnen mögen, beim heutigen Personal-mangel, wohl gar Südtiroler oder Italiener sein. Ich kann nicht italienisch“parlieren. Wie sagt man für: ich möchte gerne im Wildheu schlafen? Irgend etwas von dormiere in Heuo?“

Heinrich lachte. Mit seinen Italienischkenntnissen stand es ungefähr gleich. Aber nach einer Weile meinte er plötzlich: „Früher habe ich einen Mann gekannt, der immer hier oben alpte. Ich glaube, ich weiß noch, in welcher Hütte er war. Möglich, daß er immer noch da ist. Auf jeden Fall lohnt es sich, kurz nachzusehen.“

Gut denn – wir ließen das in rohem Stein gemauerte Berggasthaus linker Hand liegen und wandten uns den braunverwitterten Holzhütten zu. Eben begann die Helle des Tages allmählich zu weichen. Bei einem langen Brunnentrog, aus riesigem Tannenstamme gehöhlt und von plätscherndem Gletscherwasser gespiesen, spülten noch ein paar Buben das Melkgeschirr. Nur ganz vereinzelte Häuptlein Vieh waren in der Umgebung des Sennhüttenhäufchens zu erblicken. Das eigentliche Herdengeläut vernahm man gedämpft aus der Wilde herab. Ein Pferd, das offenbar zum Düngerführen und zum Holztransport benützt wurde, kam herausfordernd auf uns zu und folgte uns eine kleine Strecke. Wahrscheinlich hatte es bei tierfreundlichen Touristen Zuckernäsen gelernt. Da es uns jedoch zu umständlich schien, unsere Rucksäcke auszupacken, klatzte Heinrich in die Hände und kommandierte: „Hüh, Fuchs!“ Wie der Blick machte das schöne Tier kehrt und wies uns die Hufeisen. Aber zum Glück hielten wir den notwendigen Abstand ein.

„Ich glaube, hier war's,“ sagte Heinrich überlegend. Er schien allerdings selbst nicht mehr ganz sicher zu sein. Aber wir schritten doch zwischen zwei Käsepeichern durch, die wie Pfahlbauerhütten in der Luft thronten, auf ein langgestrecktes und niederes Gebäude zu.

Jrgendwo in dessen Inneren begann ein Hund schrecklich zu wüten, als Heinrich sich über die Halbtüre beugte und „Hallo!“ rief. Es dauerte eine ganze Weile, bis eine ruhvolle, tiefe Männerstimme den Aufgebrachten zu beschwichtigen vermochte. Jetzt erkannten wir: man saß im dämmerigen Stübchen beim Abendbrot. Die Tischgesellschaft bestand, soviel wir wahrnehmen konnten, aus vier Personen. Zwei davon schienen ganz offensichtlich schon Gäste zu sein. Ich zweifelte sogleich, ob unter diesen Umständen für uns zwei Fremdlinge noch Raum zum Übernachten vorhanden war.

Aber Heinrich brachte trotzdem beherzt unser Anliegen vor. Aus der Art, wie er den Apler ansprach, schloß ich sogleich, daß es sich wirklich um jenen ihm einst Bekannten handeln mußte. Wir hingegen waren für den Sennen bloß namenlose Touristen. Das ging aus seinem sehr zurückhaltenden, fast etwas mißtrauischen Wesen hervor.

Aber Platz zum Übernachten hatte er trotzdem. Das Stübchen wies allerdings nur zwei übereinander an die Wand gebaute Schlafstellen auf, und die mochten für ihn und seinen Handbuben dienen. Aber der Alte deutete mit seiner Hand aufwärts nach der Bühne. Das Wildheustöcklein habe zwar beim Schneefall der vorletzten Woche arg die Schwindsucht gekriegt. Aber wenn man tüchtig zusammenrücke, werde es schon gehen. Decken wären genügend da.

Es blieb nun uns überlassen, zu ergründen, auf einem wie engen Raum und mit wieviel Bettnachbarn wir „zusammenrücken“ mußten. Die Gäste am Tisch hatten wir mittlerweile als ein junges, in der Dämmerung auffallend hübsch wirkendes Fräulein und einen ungefähr gleichaltrigen Herrn eruiert. Vermutlich ein Brautpaar, denn sie trugen Ringe. Fürs Wildheu schienen sie mir fast etwas zu elegant auszusehen. Nun, das war schließlich jedem seine Privatsache. Wir fürchteten uns jedenfalls nicht, mit dem jungen Pärchen das Restlein auf der Bühne geschwisterlich zu teilen.

„Ihr wollt auf den Dreiertstod,“ bemerkte der Senn, als er mit einem raschen Blick Pidel und Seilring wahrgenommen hatte. Wir bejahten. Von einem kleinen, schwarz-weißen Appenzellerhund unaufhörlich beschnüffelt, stellten wir unsere Siebensachen in eine Ecke und streckten uns. „Das Wetter ist doch gut – oder meint Ihr nicht auch? Ihr kennt die Verhältnisse hier oben vielleicht noch fast besser als die M. J. A.“

„Bis morgen mittag wird's halten,“ sagte der Senn in einem Ton, als wäre das Wetter hierzulande ganz allgemein eine trügerische Angelegenheit. „Ihr tut jedenfalls gut, fleißig zum Himmel zu schauen. Und auf etwas anderes müßt Ihr auch obacht geben: auf die Spalten! Der Neuschnee von leht hin ist noch nicht überall weg. Ich habe die Spalten am Dreiertstod in böser Erinnerung...“

Auffallend brüst schwie er. Seine letzten Worte schienen im ganzen Stübchen so etwas wie eine Art elektrischer Hochspannung erzeugt zu haben. Selbst der Hund schnupperte nicht mehr. Nur das unbekümmerte Milchschlürfen des etwa zwölfjährigen Buben wirkte als kleine Erleichterung.

Schließlich mochte auch der Senn selbst den Druck als lastend empfunden haben. Er sagte mit

einer farg einladenden, aber keineswegs unfreundlichen Gebärde: „Ihr könnt gleich zum Tischlein hocken. Wir sind so gut wie fertig.“

Ich wandte ein, wir möchten durchaus nicht stören. Uns schmecke das Nachteffen in der Hütte auf dem Gebesenbank bestimmt ebenso gut.

„Ihr stört niemanden!“ brummte der Senn, beinahe beleidigt. „Fritz, hol Tassen!“ befahl er dem Buben. Mit seiner breiten Hand wischte er die eine Tischhälfte von Brosamen sauber. Dann holte er hinter dem Ofen eine Karbidlampe hervor, machte sie betriebsbereit, und als nach kurzer Zeit die helle Flamme erstrahlte, sah man zum erstenmal richtig in sein Gesicht. Es war lederfarbig und von einem dunkeln Vollbart umschlossen. Die Augen blickten gütig, verständnisvoll. Aber auf dem ganzen Antlitz lag ein gewisser, heimlicher Hauch, an dem ich lange herumrätselte. Wie Leid, das nie gänzlich hatte überwunden werden können, kam es mir vor.

Das Mädchen an der gegenüberliegenden Tischseite wirkte im Licht der Karbidlampe noch anmutiger als zuvor in der Dämmerung. Ihr Begleiter schien mir ebenfalls nicht unsympathisch. Wir entschuldigten uns auch bei ihnen, wenn wir gestört hätten, aber mit ein paar herzlichen Worten machten sie uns Platz.

Wir griffen in unsere Rucksäcke. Aus einem riesigen, roten Krug schenkte der Senn uns heiße Milch in die Tassen. Daraufhin waren wir eine Weile allein. Der Bub hatte draußen im Hüttenraum eine zweite Laterne angezündet und spülte das Geschirr, die andern drei schienen soeben ins Freie zu treten.

Heinrich sagte gedämpft: „Das junge Mädchen kommt mir irgendwie bekannt vor. Aber im Moment weiß ich's mit dem besten Willen nirgends einzureihen. Ebenfowenig ihren Begleiter.“

„Es scheint mir fast, als ob es Verwandte des Sennen wären,“ äußerte ich meine Ansicht.

„Vermutlich schon. Vorhin duzte das Mädchen den Alten. – Horch!“ Er wies plötzlich mit dem Ellbogen nach dem Fenster, das in seinem Rücken nur angelehnt war. Man vernahm von draußen, wie die zwei Jungen sich verabschiedeten. „Gute Nacht – Großvater...“ kam eine klangvolle Mädchenstimme zu uns herein. Kurz darauf nahm man durchs Fenster auch von uns Abschied. „Wir sind



Der Senn mit seinem kleinen schwarz-weißen Appenzellerhund.

drüben im Gasthaus," sagte das Mädchen erklärend. „Die letzten zwei Abende ist es hier in der Hütte so spät geworden – heute müssen wir endlich wieder einmal rechtzeitig zu Bett. Viel Vergnügen zum Dreiertstod! Und tragt Sorge...“ Die letzten Worte schienen von einem heimlichen Schatten, wie Furcht vor dem Berg, begleitet zu sein.

„Du, der Stod ist doch gar nicht gefährlich?“ sagte ich etwas verwundert, als das Fenster sich wieder geschlossen hatte.

Heinrich bestätigte: „Bei einiger Vorsicht keinesfalls. Ich war zweimal oben. Nie ist das Geringste passiert. – Aber merkwürdig, hast du vorhin gehört? Sie sagte doch ‚Großvater‘! Ich kann mich nicht erinnern, daß der Melchior – ich glaube so heißt er – damals eine Familie besessen hat. Ich hielt ihn jedenfalls für einen Allinstehenden. Aber nun scheinen da irgendwelche geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen ihm und diesem hübschen Fräulein und gar noch dem Dreiertstod zu bestehen!“

Was es mit der Furcht vor den Spalten für eine Bewandnis haben mußte, vernahmen wir etwas später, als man zu dritt beim Laternenschein um das Tischchen saß. Der Bub hatte sich bereits in die untere Lagerstelle gelegt und war fast augenblicklich eingeschlafen. Auch der Senn zeigte sich ein wenig müde. Begreiflich – wenn's bereits zwei Abende hintereinander sehr spät geworden war! Wir wollten ihn darum nicht länger halten und trafen Anstalten, nach der Heubühne aufzubrechen. Heinrich erwähnte bloß noch, er hätte zur Bubenzeit auch einen Sommer hier und mehrere auf einer Nachbaralp zugebracht. Da wurde der alte Melchior erstaunlicherweise und rasch wieder munter. „Mit wem?“ fragte er fast ruckartig.

„Hannes Anderegg hieß der Senn.“

„Der ist vor vier Jahren gestorben.“

„Ja – ich vernahm es damals.“

„Aber Ihr seid nicht aus Hohmatt – aus unserem Dorfe?“

„Nicht weit davon. Auf Führen bin ich aufgewachsen.“

„Die jungen Führener habe ich halt nie so gut gekannt. Seid Ihr am End' einer von Peters Raspar?“

„Ja, der älteste, der Heini...“

So gab ein Wort das andere, und bald geriet der alte Senn, während sein Handbub und der Treiberhund friedlich schliefen, wie aus einem inneren Drang ins Erzählen hinein.

„Ja, ich hab' euch da vorhin gesagt, ich hätte die Spalten des Stods in übler Erinnerung. Ich wollte euch damit nicht etwa Angst einjagen. Seit bald einem Menschenalter passierte nichts mehr. Aber einmal, vorher, da ist etwas geschehen! Vielleicht hat der eine oder andere von euch die Geschichte schon einmal erzählen gehört?“

Heinrich erwiderte, daß in seinen Erinnerungen tatsächlich noch irgend etwas von einer verschwundenen Frau existiere. Wahrscheinlich habe er seinen Vater einst davon sagen gehört. Aber er wäre damals wohl noch zu klein gewesen, als daß über den Schimmer einer Sage hinaus noch etwas in ihm haften geblieben sei.

„Es ist keine Sage!“ brummte der alte Melchior entschieden in seinen Bart. „Nein – leider ist es keine bloße Sage...“ Wie schon einmal, schwieg er überraschend. Ganz leise klappte hinter dem kleinen Ofen der Hund. Wahrscheinlich träumte er vom Zusammentreiben der Herde. Irgendwo, durch eine oder zwei Wände hindurch, hörte man die Schweine rumoren. Als es wieder still war, begann der Alte:

„Hier, in einer dieser Hütten, hat damals ein junger und lebensfroher Bursch' gealpt. Drüben im Gasthaus weilte eine überaus hübsche Angestellte, die Ursula. Die beiden waren einander schon lange nicht mehr gleichgültig. Warum die Ursula immer noch ein wenig zurückhielt, daran war der Andreas mit seinem etwas zu flatterigen Wesen selber schuld. Er hatte es einfach in sich, den Mädchen schönzutun. Sie umschwärmten ihn, wie ein Nachtfalter die Laterne. Die Meisterin der Ursula sagte dem allein in der Welt stehenden Mädchen oftmals: ‚Schau, er ist nichts für dich. Er wird dir nie treu bleiben können. Das Übel liegt in der Familie. Schon sein Vater hat dumme Geschichten gemacht. Und auch sein Großvater. Der Andreas ist ja nicht ganz selber schuld. Aber er kann einfach nicht treu sein!‘

„Mir schon!“ entgegnete die Ursula dann wohl, besserwissend und fast ein wenig trozig. „Denn mich hat er gern. Wenn ein Bursch ein Mädchen so gern hat, wie mich der Andreas, dann können

ihm alle andern Frauen gestohlen werden.' – Und so heirateten sie halt. Die ersten zwei Sommer blieb der Andreas im Tale und half den Bauern beim Heueinbringen. Alles ging ordentlich. Es kam sogar ein munteres Bübchen an. Aber mit diesem Anwachsen der Familie glaubte der Andreas auch, etwas mehr verdienen zu müssen, als es bei der Tagelöhnerlei möglich war. Da gerade ein paar Bauern ihn drängten, als guter Käser doch wieder ein Sennstum anzunehmen, entschloß er sich im dritten Frühling, das auch zu tun. Die Ursula konnte inzwischen bei einem Nachbar heuen helfen, und im Herbst würde man dann glücklich und mit einem hübschen Sommerlohn wieder vereinigt sein.

Aber es ist dann ganz anders gekommen... Was die Meisterin der Ursula damals warnend gesagt, war nicht nur böswilliges Gerede. Der Andreas unterlag diesem unglücklichen Erbstück. Vielleicht, wenn er auf einer abseitigen Alp hätte jennen können, da Sommerlang überhaupt kein Röß zu sehen ist... Aber hier, am Oberstein! Unter den dienstbaren Geistern des Gasthauses hat's immer junge Mädchen. Und unter den vielen Touristen, die vorbeikommen, auch. Schließlich – wer konnte ihm schwören, daß die Ursula, vier Stunden weit talaus, beim Heuen im Bacheggut den jungen Bacheggbrüdern gegenüber auch so zimperlich war...?

Eine verfluchte Ausrede natürlich, die der Teufel selbst dem Andreas in den Mund gelegt hat! Bei sich, vor seinem Gewissen, wußte er ganz genau, wie die Ursula in diesem Stück dachte. Aber wenn man sich auf satanische Ausflüchte abstützen kann, dann macht man sich nichts daraus, mit fremden Gaststubenmädchen, die auf Sommerabenteuer aus sind, zu karessieren. Vielleicht wäre es ja auch bei einem kleinen Sommerabenteuer geblieben. Daß dann ein großes und tragisches daraus wurde, hat die Ursula, freilich ohne es zu wollen, selber bewirkt.

Es ist merkwürdig im Leben, daß oft gerade dann, wenn man etwas Liebes tun will, sich ein Unglück daraus entwickelt. Vielleicht tun wir das Liebe zu spät. Oder nicht ganz mit den richtigen Gedanken. Die Ursula wollte ihrem Manne hier oben auf der Alp mit einem Sonntagsbesuch eine Überraschung machen. Das Bublein nahm die Bach-

eggbäuerin in Obhut. Nach einem strengen Arbeitstag, nur wenige Stunden geschlafen, brach Ursula bei tiefer Nacht auf. Am Morgen kam sie hier in den Staffel. Ihr heimlicher Wunsch war, mit Andreas zusammen auf den Dreiortstod zu steigen.

Aber der Handbub war im Schweiß seines Angesichts allein mit Melken beschäftigt. Wo der Senn sei? forschte natürlich die Ursula. – Oh, der wäre früh vor Tag nach dem Stod aufgebrochen...

'Ganz allein? Und ich hab' mich doch so gefreut, mit ihm zusammen hinaufzugehen!'

Fatalerweise plauderte der Bub nun etwas zuviel. 'Oh nein, nicht allein! Mit einem Fräulein aus dem Gasthaus...' – 'Ah, dann hat der Wirt ihn als Führer angestellt!' Die Ursula schien immer noch nichts zu merken. Aber vielleicht wollte sie vor dem Bub nur tun, als merke sie nichts. Der Bub selbst hoßte nun aufs Maul. – Aber die Ursula, kaum, daß sie einen Kaffee getrunken hatte, machte sich stehenden Fußes auf den Weg nach dem Stod. Was sie dabei gedacht hat, vernahm nie ein Mensch. Vielleicht hat sie plötzlich eine unsägliche Angst gepackt: Andreas geht mir verloren! Ich muß ihm nacheilen, muß ihm helfen! Sonst nimmt eine andere ihn mir weg...

Im Gebiet des Dreiortstodes, überhaupt hier in dieser ganzen Gegend, schlägt das Wetter oft mit unheimlicher Schnelligkeit um. Drei Stunden nachdem Ursula die Sennhütte verlassen hatte, legten Wolken, so schwarz wie die Hölle selbst, das Hochtal herein. Die Temperatur sank mit einer unvorstellbaren Raschheit. Auf den Hütten-dächern prasselten die gefürchteten feinkörnigen Hagelschauer. Sie werden in der Schirmhütte am Paß Unterschlupf finden, dachte der Handbub sorglos und bereitete alles zum Käsen vor, wie der Meister es ihm aufgetragen hatte. – Ja, sie hatten Unterschlupf gefunden. Aber nur der Andreas und das fremde Gaststubenmädchen. Auf die Haut durchnäßt und durchfroren, retteten sie sich aus dem nebelumbrandeten Stod herab. Wie hätten sie auch ahnen sollen, daß sie irgendwo auf dem Gletscher, vielleicht kaum auf Rufweite, an einem anderen, verirrt Menschen vorbeigehastet waren?

Als Andreas und seine Begleiterin nach verzogenem Unwetter bei der Hütte eintrafen, fragte der Bub verwundert, ob sie denn die junge Frau nicht mitgebracht hätten.

„Welche junge Frau?“ verwunderte sich Andreas.

„Se – denk deine – die Ursula!“ Und nun erzählte der Bub kurz, was sich zugetragen hatte. Der Andreas ließ das zu Tode erschrockene Gaststubenmädchen in seinem nassen Föhnlein stehen, rannte zu zwei, drei Nachbarhütten, und bald machte sich eine kleine Gruppe, mit Seil und Pickel wohlausgerüstet, auf den Weg. – Aber sie haben schon keine Spur mehr gefunden. Ein halber Schuh Neuschnee hatte auf dem Gletscher alles, was vorher gewesen war, verwischt. Man untersuchte eine ganze Anzahl von Spalten. Auch später noch, bei günstigerem Wetter und unter der Leitung von kundigen Führern. Aber nichts – kein Schuh, kein Rucksack, kein Bergstock hat sich von der Ursula je wieder gezeigt.“

Der alte Senn schwieg, und es war mir in diesem Augenblick, als ginge ihm das tragische Schicksal der Ursula und ihres Andreas heute, nach Jahrzehnten, noch ganz besonders nahe. Er hatte sein Antlitz vom Laternenlicht abgewandt. Aber daran, wie sein dunkler Bart zuckte, merkte ich das Arbeiten in seinen Kiefern. Jetzt fuhr er mit der Hand nach einer Fliege auf seinem Gesicht. Gleich darauf erklärte er etwas hastig: „Versteht ihr jetzt, daß ich gesagt habe: paßt auf wegen den Spalten! Und schaut euch auch den Himmel immer wieder gut an. Der Stock ist kein sehr schwieriger – aber er ist einer von den unberechenbarsten Bergen! Die Ursula hätte das wissen müssen. – Vielleicht auch hat sie ja wirklich daran gedacht und dem Andreas samt jenem fremden Mädchen Hilfe bringen wollen. . .“

Er erhob sich unter einem kleinen Achzen. Die Geschichte schien fertig zu sein. Es war auch, wenn wir um halb vier aufbrechen wollten, höchste Zeit für's Heulager. Melchior wollte uns voranleuchten. Doch Heinrich zückte abwehrend die Taschenlampe. „Aber ich muß nachsehen, wie es mit den Decken steht!“ beharrte er eigensinnig. Uns voran, kletterte er die Sprossen einer steilen Leiter in die Höhe. Mit den Decken war's in Ordnung. Doch der Melchior schien im engen Lichtkreis unserer Taschenlampe studieren zu müssen, wie sich zwei Bergkrazler auf die Nachtruhe im Heu vorbereiten. In Tat und Wahrheit lag ihm etwas auf dem Herzen, das noch ungesagt geblieben war.

„Ja – er hat nicht treu sein können, der Andreas“, begann er ganz unvermittelt wieder, während er schon auf der Leiter stand. „Nicht, bis das Unglück geschehen ist. Nachher freilich, da lernte er dann die Treue. Aber erst geschah auch noch das zweite Unglück: Er hat seinen Schmerz im Wein und im Schnaps zu ersäufen gesucht. Er trank so sehr, bis die Behörde ihm das Kind wegnehmen mußte. Und so tief sank er, daß er willenlos auf alle Rechte verzichtete und seine Zustimmung gab, als jemand Ursulas Bübchen zu adoptieren wünschte. Dem Kind ging's ja gut. Ein Säufervater. . . Die neuen Eltern verlangten, daß er nicht wissen dürfe, wohin es kam. Er hat nie mehr etwas von ihm vernommen.“

Merkwürdigerweise ist der Andreas dann doch nicht ganz im Dreck untergegangen. Vielleicht steckt halt eben ein guter Kern auch in ihm. Oder aber die Ursula hat für ihn gebetet. . . Mit Hilfe von guten, von wahrhaft guten Freunden konnte er sich endlich wieder auffangen und entsagte fortan dem Alkohol. Und er begann, was er manchen Sommer lang nicht mehr getan hatte, wieder zu sennen auf Oberstein. Er wurde erneut der zuverlässige Alpler und der gute Käser, als den die Bauern ihn zuvor geschätzt hatten. Und jetzt konnte er sogar treu sein! Ja – eine seltsame, eine fast unheimliche Treue war's. Sie galt immer noch der verschollenen Ursula. Nie mehr kniff der Andreas ein junges Mädchen in die Arme. Mit keiner Hotelangestellten hat man ihn schäkern gesehen. Aber noch nach zehn, nach zwanzig Jahren, stieg er Sommer um Sommer einige Male nach dem Dreiertstock. Nicht bis auf den Gipfel. Oh, der Gipfel interessierte ihn nicht. Und auch auf dem zerklüfteten Gletscher hatte er kaum mehr etwas zu suchen. Aber unten, beim Tor und auf der Moräne, da war des Andreas heimliches Suchgebiet. Er hoffte und glaubte unentwegt, daß der Gletscher, welcher ihm seine Ursula genommen, die Frau einmal wieder hergeben würde. Und vielleicht schenkte ihm Gott das Glück, im rechten Augenblick zur Stelle zu sein. Dann durfte er, bevor der Leichnam an die Luft trat und in raschen Zerfall überging, seine Ursula nochmals sehen, wie sie dazumal gewesen war – jung, blühend, voll herber Frauenschönheit und Lebenskraft. Vielleicht fand er auch nur ein Kleidungs-

oder Ausrüstungsstück. Wenn's nur etwas von Ursula sein würde! Er wollte es werten und schätzen als Zeichen dessen, daß sie ihm vergeben hatte... So, schlaft wohl! Habt ihr einen Wecker?"

Heinrich versicherte, daß er um jene Stunde, die er sich beim Einschlafen fest vergegenwärtige, regelmäßig aufwachen könne. Darauf stieg der Alte die Leiter vollends hinab. Da ich ahnte, daß die Ergriffenheit über dem Vernommenen mich

„Hältst du es für möglich?“ fragte Heinrich flüsternd, nachdem sich jeder zurechtgelegt hatte und das Heugeraschel erstorben war.

„Ohne weiteres!“ bestätigte ich beinahe heftig. „Es existieren verbürgte Fälle, da ein Gletscher nach Jahrzehnten Überreste von Verunglückten wiedergegeben hat. Man kann sich dies theoretisch ja sehr einfach aus der steten Wanderung seiner Eismassen erklären. Aber der springende Punkt ist natürlich der, die Dinge im richtigen Augen-



Er hoffte unentwegt, daß der Gletscher, der ihm seine Ursula genommen, sie wieder einmal hergeben würde.

ohnehin lange nicht schlafen lassen würde, beugte ich mich über die niedere Brüstung und flüsterte rasch: „Und, Melchior – hat der Andreas nie etwas gefunden?“

Fast erschrocken, wie es mir schien, stand der alte Senn unten im Dunkel. Erst zweifelte ich, ob er mir antworten würde. Aber nach einer Weile kam's zögernd: „Doch – er hat etwas gefunden... Sehr spät erst – sehr, sehr spät. Aber er wird's trotzdem noch als Vergebungszeichen hinnehmen dürfen. Fünfzig Jahre lang ist er ihr treu geblieben! Immer – nur in jenem einen, unglückseligen Sommer nicht. – Schlaft wohl miteinander.“ Der hölzerne Klappriegel zur Stübchentür hob sich, die Türangeln freischten, und der Riegel klappte gleich wieder zu. Ich konnte nicht mehr weiterfragen. Ich wußte: der Alte würde uns auch auf Fragen hin kaum preisgeben, was es war, das der Andreas von seiner unglücklichen Frau wiedergefunden hatte.

blick zu entdecken, das heißt, bevor sie in der Moräne auf ewig verschüttet sind.“

Die Nachtruhe war kurz, und für mich nicht besonders erbaulich. Immer wieder versuchte ich, linksseitig einzuschlafen, und wachte dann, über mir eine Dachluke mit zahllosen Sternen, nach kurzer Zeit in Rückenlage auf. Irgendwo grunzten und murrten gedämpft die Schweine. Etwas sprang über meinen Kopf, und als ich mit der Taschenlampe hinterherblickte, verschwand ein Mäuslein im Dachgebälk. Wenn ich schlief, dann träumte ich krauses Zeug von einem ganzen Warenhauslager an Bergsteigerausrüstung, die das Gletschertor laufend ausspie, und einmal war's wirklich die schöne Ursula! Aber irgendwo widersprach eine dunkle, geheimnisvolle Stimme: „Das ist gar nicht die Ursula! Du hast sie mit ihrer Entelin verwechselt...“

Diese Stimme brachte mich vollends in Verwirrung. Als um viertel über drei Heinrich mich

aus unerquicklichen Zuständen herausriß, mußte ich zur Kenntnis nehmen, daß ich die halbe Zeit wie ein Buch gefaselt hätte.

„Von was?“ fragte ich verschlafen.

„Hab' kein Wort verstanden. Ich glaube, es war Esperanto. – Streck einmal den Kopf durch deine Dachlufe und schau, was das Wetter macht!“

„Wolkenlos! Ich glaube, uns wird heute kein Unwetter überraschen wie damals die unglückliche Ursula.“

Wir waren rasch marschbereit. Der Hund knurrte bloß mehr halbleise. Am Brunnen wuschen wir uns Schlaf und Heustaub aus den Augen, und bald klang schon das helle Ticken der Pickelspitzen auf dem als matter Streifen im Dunkel liegenden Weg. –

Und doch erlebten wir an jenem Tag auch noch ein Gewitter. Auf dem Gipfel allerdings war es wunderschön. Bloß im Westen ließ sich eine bevorstehende Änderung vermuten. Wir glaubten aber nicht, uns außergewöhnlich beeilen zu müssen. Doch als wir den Gletscher zu zwei Dritteln hinter uns gebracht hatten, verdunkelte sich die Landschaft plötzlich. „Wenn wir nur bis zu jenen Unterständen gelangen!“ rief Heinrich verbissen in den Wind, der aus dem Nichts entstanden war und frech dahersetzte. Es gab da, etwa eine Viertelstunde untenher des Gletschers, natürliche Felsüberhänge, die für mehrere Personen Schutz boten. Aber gerade jetzt durften wir nichts verhaspeln. Das Firnfeld war sehr steil, die Spur mangelhaft und nicht eben griffig. Seit dem letzten Neuschneefall schien die Route noch nicht sehr oft begangen worden zu sein. So zuckten denn, als wir auf den Fels traten, auch schon die ersten Blicke. Aber mit den einsetzenden Regenböen hockten wir doch im notdürftigen Unterstand.

Die Eispickel hatten wir vorsichtshalber schon in einer anderen, kleinen Nische liegen gelassen. Aber uns peitschte der Wind den Regen in schweren Güssen gegen die Schiefer. Den grellen Blicken folgte das Krachen des Donners ohne Unterlaß. Wartend blickten wir hinauf zu den Firnfeldern des Dreiertstöckes und zu seiner glänzenden Schneekuppe, die wir allerdings, im Höllentanz der sich jagenden Nebelgespenster, bloß errahnen konnten. Wahrscheinlich dachten wir beide dasselbe. Denn plötzlich, mit einer Kopf-

bewegung nach oben deutend, sagte Heinrich gedämpft: „So muß es gewesen sein – damals. . .“

Ob die Ursula das Wetter zu spät entdeckt – ob sie wirklich nicht mehr hatte umkehren können? Oder ob sie einfach von der Liebe zu ihrem Andreas blind vorangetrieben worden war? Oder hatte sie in der Verzweiflung und Enttäuschung den Tod geradezu gesucht. . .? Unergründliche Regungen des Menschenherzens! Der Gletscher mochte darum wissen. Und der behielt sein Geheimnis. Wohl auch jenes Fundstück, das Andreas nach Jahr und Tag erhalten haben wollte, sagte nichts über die letzten Gedanken der Ursula aus.

Sobald das Gewitter vorüber war, verließen wir unsere Kaverne. Trotz des glitschigen Gesteins ging die kurze Kletterei, welche uns bevorstand, reibungslos vonstatten. Bald erreichten wir die Geröllhalden. Als wir uns dem Paß näherten, brach schon wieder die Sonne durch. Nur oben um die Firnfelder des Stöckes jagten noch düstere Nebelschwaden. Ich hätte dem schönen Berg in diesem Augenblick den Namen „Totenhaupt“ geben mögen.

Eine Stunde später erreichten wir den Alpstafel. Heinrich sagte: „Jetzt hätte ich Lust nach einem heißen Kaffee! Gehen wir ins Gasthaus? Mich wundert, ob immer noch der alte, gemütliche Bergwirt darauf sitzt.“

Ja, er saß noch dort. Aber inzwischen war er sehr alt geworden, und an Heinrichs einstige Alplerbubenzeit erinnerte er sich nicht mehr. Aber an etwas anderes erinnerte er sich redselig. „Ja, es gibt verschlungene Menschenschicksale!“ meinte er poetisch, und da gerade niemand sonst in der kleinen Gaststube war, setzte er sich, ebenfalls mit einem Kaffee, an unser Tischchen.

„Leßthin, an einem Abend, war der alte Melchior wieder einmal hier. Das ist ein Senn aus dem Staffel drüben. Er kommt selten in die Wirtschaft, denn Wein trinkt er nicht, und Milch hat er in seiner Hütte genügend. Aber kürzlich war er also da, und er muß eine ganz besondere Laune gehabt haben. Denn er erzählte ein paar jungen Burschen die Geschichte von Andreas und Ursula. Es handelt sich da um eine Frau, die vor mehr als einem halben Jahrhundert spurlos im Gletscher verschwunden ist. Wir Alten erinnern uns noch an die Geschichte. Aber man sprach nie viel darüber.“

Halt wegen dem Melchior... Denn er ist jener untreue Senn, der später derart unglaublich treu wurde.“ Und nun erzählte der Bergwirt mehr oder minder genau, was wir schon von gestern wußten. Aufmerksam und geduldig hörten wir zu. Aber die Ohren spitzten wir erst jetzt richtig: „Am Nachbartisch saßen zwei junge Fremde, seit ein paar Tagen bei mir einquartiert. Anscheinend hatten sie die Erzählung des Alplers mitgenossen. Plötzlich erhob sich das Fräulein und trat zu dem Alten. Sie war auffallend bleich. Ich habe sie in den paar Tagen nie so bleich gesehen. Hastig fragte sie: „Lebt dieser Andreas noch?“

„Ja – er lebt noch“, bestätigte Melchior nach einigem Besinnen.

„Dann müßt Ihr mir sagen wo er zu finden ist! Die Geschichte, welche Ihr da eben erzählt habt, ist nämlich die Geschichte meiner Großeltern! Mein Vater hat sie einst mühsam rekonstruiert. Bloß den Namen des Berges habe ich von ihm nie erfahren.“

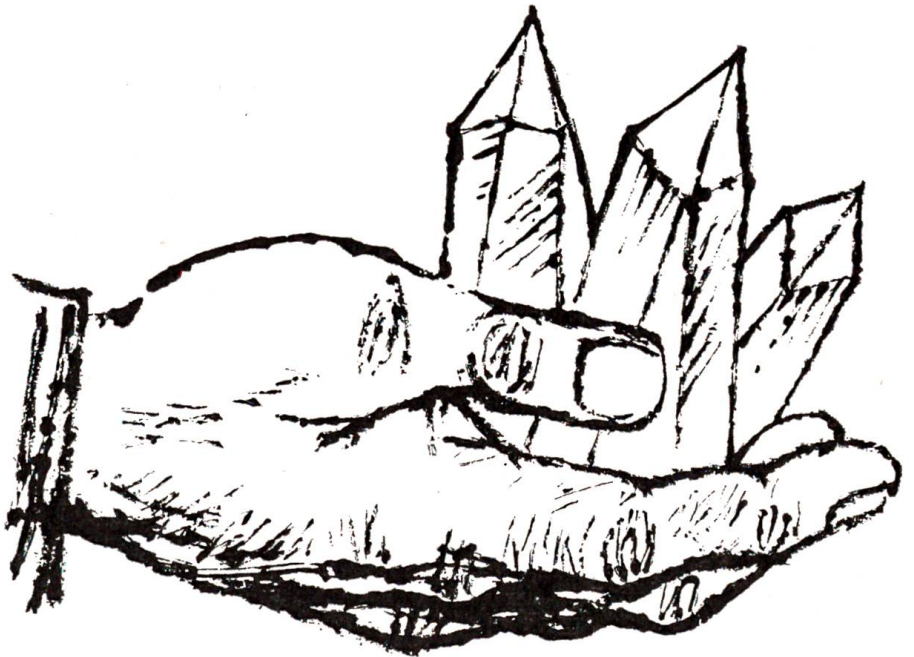
Vermutlich hat's der Melchior ihr an jenem Abend gesagt. Denn er zahlte sogleich – ich seh' noch jetzt, wie seine Hand zitterte – und dann ist er mit den beiden jungen Gästen hinausgegangen. Sie blieben die halbe Nacht weg. Gestern Abend sind sie wieder nach des Melchiors Hütte hinübergewandert. Und heute, als sie abreisen mußten, hat er sie bis hinunter zu ihrem Wagen begleitet. Als er zurückkam, hörte ich zufällig, wie er mit sich selbst redete: „Oh – jetzt habe ich sie doch noch gefunden, die Ursula! Die gleichen Augen... Und auch ihre Stimme ist es...“ Wißt Ihr, er stoffelt nämlich Sommer um Sommer droben auf der Moräne herum. Die meisten glauben, er suche Bergkristalle. Bloß ein paar von uns Alten wissen, daß er nach einem Zeichen von seiner Ursula sucht.“

„Mir scheint, freundlicher hätte das Schicksal heut' kaum mit ihm umgehen können“, sagte ich, tief ergriffen. „Was würde ihm zum Beispiel ein Schuh oder eine Bergstocspitze geholfen haben?“

– Sieht die Enkelin der Verschollenen wohl sehr ähnlich?“

„Sehr! Bloß Frisur und Kleidung unterscheiden sie. Möglicherweise hat der Melchior die Ähnlichkeit gleich von Anfang an bemerkt, und dieser Umstand hat ihn zum Erzählen bewogen.“

Ja, möglicherweise. Fragen, bedrängen wollten wir den alten Sennen nicht. Ich sagte bloß,



Dann schenkte er uns drei schöne glaslaute Bergkristalle.

als wir bei ihm Abschied nehmen und unsern Dank für die Gastfreundschaft erstatten gingen: „Heut' haben wir eine halbe Stunde lang miterlebt, wie finster der Stoc an jenem Unglückstage herabgeschaut haben mag! Dem Andreas ist's zu gönnen, wenn er endlich ein Zeichen der Vergebung finden durfte. Meint Ihr nicht auch, daß es wie eine Sonne über seinem Alter stehen wird?“

Doch – der härtige Senn nickte dankbar. Als gute Gabe schien er diese Worte des Mitfühlens entgegenzunehmen. Er kramte eine Weile in einem dunklen Winkel. Dann schenkte er uns drei schöne, glaslaute Bergkristalle.

Ich bin sicher: mit diesen Funden stiller und einsamer Streifen über die Moräne hat er bislang allen Menschen gegenüber gezeigt. Erst jetzt

durfte er davon weitergeben. Jetzt, da er wußte, daß sein und Ursulas Bübchen nicht, wie einst diese auf dem Gletscher, spurlos im Weltgetümmel verschwunden war. Da ein gnädiges Geschick ihm mitteilte: der Bub ist zum Mann geworden, und eine Tochter von ihm – deine Enkelin – findet dich heut!

Wenn auch der Gletscher stumm und verschlossen geblieben – das Leben hatte geredet. Dem Alten jedenfalls, dem Treulosen, der zur Sühne ein Menschenleben lang Treue geübt, war nicht nur Verzeihung geworden – für ihn war die Ursula wieder zurückgekehrt!

Die Hasenschlinge

Da nach den früheren Gesetzen das Hasenjagen den Bauern noch nicht erlaubt war, im Winter aber die Hasen wegen des hohen Schnees in den bäuerlichen Baumpflanzungen großen Schaden anrichteten, so sann ein Bauer auf List. Da er nicht schießen durfte, wollte er Herrn Lampe auf eine andere Art bestrafen. Er erklärte frank und frei, daß er die Räder fangen werde. Er errichtete in seinem Garten auch wirklich eine Falle. Diese stand durch eine Schnur mit einer Klingel in der Wohnstube in Verbindung, so daß es allemal klingelte, wenn sich ein Hase gefangen hatte. Der Bauer, um seines Fangs gewiß zu sein, konnte sich's nicht bequemer machen. Kein Wunder, daß diese, allen Forstgesetzen hohnsprechende Industrie bald verraten wurde. Nicht zwei Tage gingen ins Land, erschien ein Gendarm in der Wohnung des Missetäters. Er fand bloß die Ehefrau in der Stube. „Wo ist Ihr Mann?“ herrschte der Diener des Gesetzes sie an. „Mein Mann?“ antwortete mit großer Gelassenheit die Bäuerin, „na, der fängt Hasen!“ Wie freute sich der Gendarm dieser Antwort! So leicht war ihm lange kein Geständnis geworden. Unterdessen tritt der Mann in die Stube: „Wo ist Er gewesen?“ wendet sich nun der Gendarm an den Eingetretenen. „Wo soll ich gewesen sein? Im Garten.“ – „Was hat Er da gemacht?“ – „Was soll ich gemacht haben? Hasen habe ich gefangen.“ Unterdessen klingelt es wieder. – „Hört Er“, spricht der Bauer, „da klingelt es schon wieder. Ich wette, es steckt wieder ein Bieft in

der Falle. Komme Er mit, wenn Er sehen will, wie ich sie fange.“ – Die beiden begaben sich in den Garten. Es war richtig. Ein Lampe saß wieder in der Schlinge. Jetzt ergriff der Bauer eine Rute, gerbte dem Hasen den Hintern tüchtig durch, worauf er die Schlinge aufmachte und den Gefangenen laufen ließ. „Sieht Er“, sprach der Bauer, „der kommt nun schon nicht wieder, der merkt sich die Züchtigung, und so mache ich's mit allen, die da Lust haben, meine Bäume abzuschälen.“

Lange hat man kein verblüffteres Polizeidienergesicht gesehen als nach diesen Worten des ehrlichen Landmannes.

Anekdoten

Ferdinand Hodler war der geborene Experimenteur. Ihm war nicht wohl vor der Leinwand, wenn er nicht irgend etwas Neues, ein Problem oder etwas Besonderes ausknobeln konnte. Einmal erzählte er, wie er es angestellt, eine recht eindrucksvolle Vorstellung von der Angst zu bekommen, die er auf einem seiner Bilder darstellen wollte. „Ich nahm vier Weiber. Sie sollten mir die Angst vor dem Gewitter auf dem See recht greifbar vorstellen. Da stieg ich denn mit ihnen aufs Dach; es war flach, und das Haus hatte fünf oder sechs Stockwerke; hart, oft in Fingerbreite, mußten sie mir an den Rand hinsitzen. Selbstverständlich neigten sie sich vor Entsetzen allesamt hauswärts, und ich hatte, was ich wollte. Es war, wie wenn eine Welle ein Boot auf der Breitseite faßt und umwirft.“

Diese Anekdote, so unglaublich sie klingt, ist verbürgt. Maler kommen bei ihren Experimenten auf die schnurrigsten Einfälle. Leonardo da Vinci begleitete oft die zum Tode Verurteilten bei der Hinrichtung, um an ihren Gesichtern alle Stufen der Qual und des Entsetzens zu beobachten, so daß er sogar den Henker durch seine Neugier in Erstaunen setzte, wenn er die letzten Zuckungen beim Tode der Unglücklichen verfolgte.

Gute Appetit! Gast: „Nobli Beiz. Sie isch e Haarchlammere i dr Suppe!“ Serviertochter: „I ha scho gloubt, Dihr heigit d'Nagufiele funge, wo d'Chöchi syt geschter suecht!“